

PETER ULLRICH

## Antisemitismus etc.

### Bedingungen und Grenzen der (linken) Solidarität mit Palästina/Israel

#### Einleitung

Ebenso wie das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und Israel/Palästina auf staatlicher Ebene immer problematisch war, waren, quasi darunter liegend, auch die verschiedenen Versuche der (oft linken) Solidaritätsbewegungen, sich mit Sympathie und Solidarität einer der am Nahostkonflikt beteiligten Seiten zuzuwenden, eine meist hoch problematische Angelegenheit. Im Rückblick erscheint die Beziehung zwischen deutschen Solidaritätsbewegungen und der fernen Region bzw. dem jeweils für die Solidarität erwählten Bevölkerungsteil auch als eine Geschichte der Wandlungen starker Identifizierungen und Projektionen. Insbesondere ist es eine Geschichte der oft kritik- und bedingungslosen Parteinahme für eine Seite, eine Geschichte der Extreme, eine Geschichte von Anti- und Philosemitismus, von Antiislamismus und Ersatznationalismus, die zu oft keinen Platz für Ausgewogenheit oder kritische Distanz ließ.

Hier soll das wechselvolle Verhältnis der deutschen Linken zum Nahen Osten und seinem unendlichen Konflikt auf seine Kontexte und Bedingungen hin befragt werden. Kennzeichnend für die deutsche Linke wie für ihre Mehrheitsgesellschaft ist, dass die jeweilige Positionierung zum Konflikt zu oft nur wenig mit dem Konflikt selbst, viel jedoch mit eigenen, oft unbewussten Bedürfnissen zu tun hat.

Keinesfalls können in diesem Rahmen die jeweiligen Nahost-Positionierungen all der vielen Parteien und Gruppierungen erschöpfend nachgezeichnet werden, die sich jeweils als »der Linken« zugehörig empfanden oder als solche wahrgenommen wurden.<sup>1</sup> Denn es gab immer, auch zeitgleich, ganz verschiedene und sogar komplett gegensätzliche Sichtweisen auf den Konflikt.

Es ist jedoch möglich, in bestimmten Abschnitten dominierende Grundtendenzen und – was noch entscheidender ist – markante Umschwünge und das Aufkommen ganz neuer Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster aufzuzeigen. Dabei geht es hier um die Linke der alten Bundesrepublik und des zusammengeschlossenen Nachwende-Deutschland.<sup>2</sup>

#### *Westdeutschland 1949 bis 1989: Einmal so, einmal so!*

Bis zum Juni-Krieg 1967 war die Linke im breitesten Sinne derjenige Teil Deutschlands, der zu Israel stand und es unterstützte. Nahostwahrnehmung war Israelwahrnehmung. Wer sich als links verstand, setzte sich aus der Erfahrung des Nationalsozialismus in

Peter Ullrich – Jg. 1976, Kulturwissenschaftler/Soziologe, promoviert im PHD-Studiengang »Transnationalisierung und Regionalisierung« am Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig zum Thema »Politik und Identität. Zur Soziologie linker Identität in Deutschland«; verschiedene Veröffentlichungen zu sozialen Bewegungen sowie zum Nahostkonflikt und seiner Rezeption in Deutschland. Zuletzt in UTOPIE kreativ: »Die Genuamobilisierung und Lernmöglichkeiten für das Verhältnis der Linken zu sozialen Bewegungen«, Heft 160 (Februar 2004). Kontakt: ullrich@uni-leipzig.de, 0341-9731200.

1 Siehe dafür die gute historische Arbeit von Kloke (1994), auf der ein großer Teil der historisch-deskriptiven Abschnitte auch dieses

Aufsatzes beruht, sowie für die letzten Jahre Gerber (2003).

2 Für das Verhältnis der Staat gewordenen »Linken« in der DDR und damit verbunden der eng von der SED abhängigen KPD/DKP zum Nahen Osten muss auf Polkehn (1999) verwiesen werden. Das jeweilige Verhältnis dieser zu Israel bzw. den Palästinensern wird vor allem aus den Imperativen des Blockkonflikts und den Schwankungen der Vorgaben aus Moskau gedeutet.

3 Das sind im wesentlichen der SDS und die »APO«, sowie deren Nachfolger und Spaltprodukte, insbesondere die vielen, in den siebziger Jahren immer öfter vom Maoismus beeinflussten, K-Gruppen, die Stadtguerilleros sowie die Alternativkultur um Stadtteil- und Kinderläden mitsamt der aufkommenden Ökobewegung und den Grünen.

der Regel für Solidarität mit Israel ein. Und selbst die imperialistischen Implikationen der Suez-Krise konnten der unbedingten Israel-Solidarität wenig anhaben. Der Hauptmotor für diese Positionierung waren die Verbrechen der jüngsten *deutschen* Vergangenheit und die restaurative Politik der Adenauer-Ära, in welcher sich die Bundesrepublik nicht eben als ein besonders neues Deutschland präsentierte, sondern vielmehr Kontinuitäten personeller, ideeller und ökonomischer Art das Bild bestimmten. Somit war Israel-Solidarität auch innenpolitische Opposition. Ihr Thema war die »Wiedergutmachung«, der Versuch von Ausgleich und Annäherung an die Opfer, die man im Staate Israel verortete. Dies war eine Sicht insbesondere der unabhängigen, wenig organisierten außerparlamentarischen Linken, studentischer sowie gemäßigter linksliberaler und linkschristlicher Kreise. Die dominante Kraft der damaligen alten Linken (zumindest bis zum Richtungswechsel in Godesberg 1959 und dem späteren Regierungseintritt), die SPD, und mit ihr die Gewerkschaften, neigten wie ihre europäischen Schwesterparteien traditionell ohnehin zu einer Übernahme der zionistischen Sicht auf den Konflikt, in welcher der Zionismus als eine Fortschritt bringende, ja zivilisierende, sozialistische Mission der Arbeiterbewegung für alle Menschen im Nahen Osten, auch die für Araberinnen und Araber, galt (Kelemen 1996). Diese Parteinahme basierte auf der Idealisierung der als sozialistisch wahrgenommenen kollektivwirtschaftlichen Elemente im neuen Staate Israel. Doch auch für die Sozialdemokratie war die deutsche Schuld ein Motor ihrer pro-israelischen Politik. Insgesamt konstatiert Kloke (1994) einen pro-zionistischen Konsens der Linken.

Eine Verschiebung in diesem Verhältnis zeichnet sich (wenn man von Irritationen um die Suezkrise absieht) seit 1965, dem Jahr der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik, ab, welche die Trägerschaft der deutsch-israelischen Kontakte von der »Basis« auf die Ebene der Eliten anheb. Gut dokumentiert sind die Debatten im SDS, dem mittlerweile aus der nach rechts driftenden SPD ausgeschlossenen neuen Gravitationszentrum der Westlinken und der sich um diesen bildenden außerparlamentarischen Opposition. Der Sechs-Tage-Krieg 1967 ist schließlich der Umschlagpunkt einer schnellen und radikalen Wendung weg vom israelfreundlichen Konsens der Linken. Spätestens hier wurde deutlich, dass sich die im Gegenzug zur Elterngeneration bewusst geübte Solidarität mit den Jüdinnen und Juden (in Gestalt des Staates Israel) nicht ohne weiteres durchhalten ließ. Mit einem (Militär-)Schlag wurde vielen Linken bewusst, was Israel für ein Identifikationsobjekt gewesen war: auch nur ein Staat, einer der auch Gewalt einsetzt, eigentlich gar nicht so sozialistisch ist, imperiale Ansprüche zu haben scheint, vom »US-Imperialismus« gestützt wurde usw. Damit erwiesen sich die Israelis (=Juden) nicht, wie erwartet, als die besseren Menschen.

Die entstehende Neue Linke<sup>3</sup> entdeckte in dieser Zeit die nationalen Befreiungsbewegungen in Afrika, Asien und Lateinamerika für sich. In diesem Raster wurde fortan auch die palästinensische Nationalbewegung wahrgenommen. Hier sollte auffallen, dass überhaupt erstmals die *Palästinenser* auftauchen. Doch dieser Wandel im linken Urteil war ebenso von ihnen (Teile der Linken beeindruckend

vor allem bei aufsehenerregenden Attentaten und Flugzeugentführungen), wie auch wieder von innenpolitischen Determinanten bestimmt. Im Zuge von schnellen israelischen Kampfserfolgen und großen Gebietsgewinnen begann in Deutschland eine Hinwendung zu Israel auch durch das konservative Establishment. Besonders der philosemitische Bild-Verleger Springer tat sich mit seinen Blättern hervor. Der professionelle Hetzer gegen die Studentenbewegung übernahm mit aller Macht das Feld des positiven Israel-Bezugs.

»Ein wesentlicher Grund für unsere Zurückhaltung in der Kritik an den Terrorakten palästinensischer Gruppen und überhaupt prägend für unsere Einstellung zum palästinensisch-israelischen Konflikt war unsere entschiedene Abneigung, mit den Wölfen zu heulen. Die bundesdeutschen Medien und Hauptparteien waren [...] in einer Weise pro-israelisch und anti-palästinensisch, die man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen kann.«<sup>4</sup>

Die israelischen Soldaten wurden in konservativen Kreisen zu »Wüstenfüchsen« und »Erben Rommels«. Mittels philosemitischer Idealisierung, zum Teil bloßer Umkehrung antisemitischer Stereotype (hier zum Beispiel dem der Wehrlosigkeit) war wohl eine Möglichkeit gefunden, sich drückender Schuldgefühle zu erwehren?

Dem steht die begrüßenswerte Erkenntnis gegenüber, dass es die Palästinenserinnen und Palästinenser gibt, dass viele von ihnen Opfer im Kampf zweier widerstreitender nationaler Bewegungen im Magnetfeld des Ost-West-Konfliktes sind. Der Perspektivwechsel führte allerdings zu eigenwilligen Wandlungen. Im Rahmen der »antiimperialistischen Arbeitsteilung« (J. Später) waren die arabischen Bewohner des historischen Palästina nun für die Weltrevolution zuständig. »In das theoretische Korsett des Antiiperialismus eingezwängt, traten die historischen Besonderheiten und Widersprüche der einzelnen Konfliktgebiete zugunsten antikolonialer ›Eindeutigkeit‹ zurück.« (Kloke 1994: 288)

Nachdem der Zionismus nun im Raster der Antiimperialisten eindeutig als Kolonialismus und Imperialismus, die Befreiungsbewegung der Palästinenser hingegen als antikoloniales Subjekt entdeckt worden waren, fand sich das Israelbild komplett gewendet. Wurde Israel eben noch verherrlicht, konnte es nun sogar als faschistischer Staat bezeichnet werden. Auch wenn dies nicht repräsentativ für die ganze Linke ist, muss festgehalten werden, dass sich in die Israelkritik immer dominanter Töne mischten, die mehr als nur stützig machen sollten. Denn die Kritik am Zionismus und am Staat Israel, die durchaus ihre Berechtigung hat, verdichtete sich zu einem geschlossenen antizionistischen Weltbild, in welchem auch antisemitische Äußerungen und Handlungen ihren Platz hatten. Dazu gehört die weit verbreitete Rede vom »nationalsozialistischen Zionismus« und vom »Faschistischen Regime der Zionisten« und die »Feststellung« im Grünen Kalender (einem Organ der linken Grünen), dass Israels Politik grausamer sei und mehr Opfer erfordere als der Nationalsozialismus. Dazu gehört auch die *Selektion* von *jüdischen* (nicht israelischen!) Geiseln bei der Flugzeugentführung von Entebbe durch linke deutsche Hijacker oder die eine ganze Hauswand in der Hamburger Hafensstraße einnehmende Aufforderung zum Boykott israelischer Waren. Die Assoziation mit »Kauft nicht bei Juden!« in

4 »Als die Katzen Laila hießen, Überlegungen zur ›Nahostpolitik‹ des KB«, ak 397, 12.12.1996

einem Land mit noch immer starkem Antisemitismus sind fatal – es steht auch eine manichäische Vorstellung von komplexen gesellschaftlichen Verhältnissen dahinter.

»Der linke, aus dem Antiimperialismus resultierende Antisemitismus im Gewand des Antizionismus zeichnet sich durch ein Schwarz-Weiß-Weltbild aus, das gute und schlechte Völker kennt. Er ist links-nationalistisch und fußt auf einem [...] Imperialismusbegriff, der nicht von Ausbeutung und Kapitalverhältnis spricht, sondern in letzter Konsequenz nur Fremdherrschaft kennt ([...] von fremden Staaten über gute Völker)«. (aus: Wildcat-Zirkular 56/57).

Eines der eklatantesten Beispiele dieses Antizionismus, der kaum den dahinter stehenden Antisemitismus verbirgt, ist die Befürwortung des Anschlags des palästinensischen »Schwarzen September« auf die israelische Olympiamannschaft durch die gerade verhafteten Ulrike Meinhof und Horst Mahler. Sie nannten die Aktion in einer Erklärung aus dem Knast ein »mutiges Kommando gegen zionistische Soldaten, die in München als Sportler auftraten«. Die Person Ulrike Meinhof steht sinnbildlich für die Veränderungen weiter Teile ihrer politischen Generation. Denn noch wenige Jahre vorher hatte auch sie für Solidarität mit Israel geworben, was kaum zum neuen Bild passt. Doch nicht nur die radikale Linke war betroffen, auch bspw. evangelische Studentengemeinden beteiligten sich zahlreich am Engagement für Palästina.

Die Ursachen der beschriebenen Feindbildveränderung sind vielfältig. Nicht nur die Abgrenzung vom Establishment und der Antiimperialismus gehören dazu. Es wird angenommen, dass es auch in der Linken starke Exkulpationsbedürfnisse für die deutschen Verbrechen der NS-Zeit gegeben haben muss, worauf einige der relativierenden Parolen dieser Zeit deuten (z. B. »Zionismus = Faschismus«), die sicherlich nicht von *analytischem* Gewinn waren. Ebenso entscheidendes Moment war die Abgrenzung von der Elterngeneration. Dies führte zu der Manie der 70er-Jahre-Linken, alles als Faschismus zu bezeichnen, was irgendwie als schlecht empfunden wurde. Das tiefenpsychologische »Argument« es handle sich hierbei um eine unbewusste Identifikation mit dem Juden Hass der Eltern, ist aber ebenso möglich wie schwer belegbar.

Für große Teile der Linken ergab sich als Lehre aus Auschwitz nicht die Distanzierung von der Nation, stattdessen aber der zumindest latente Versuch einer Schlussstrichziehung für Deutschland und die Deutschen. Doch der narzisstischen Identifikation mit der deutschen Nation muss Auschwitz immer entgegenstehen. Die Einebnung dieses Widerspruchs gelingt mittels einer Täter-Opfer-Umkehr, indem die (vielleicht auch unbewusst) als eigener Makel empfundene Schande in die Opfer bzw. in mit diesen identifizierte Menschengruppen und deren Staatlichkeit, spricht: Israel, projiziert wird. Dabei muss den Verfasserinnen und Verfassern solchen Schrifttums keineswegs subjektiver Antisemitismus unterstellt werden. Entscheidend ist hier die – ob gewollt oder nicht – transportierte Botschaft und die Tatsache des Ausbleibens von Kritik an diesen Tendenzen bis Mitte der 80er Jahre.

In diesem Problembereich bewegt sich auch heute *jede* Palästina-solidarität, die nicht konsequent universalistisch begründet ist und

agiert. Die einmal auf einer Jahrestagung der Deutsch-Palästinensischen Gesellschaft von einem Mitglied vorgebrachte Begründung für pro-palästinensisches Engagement (»Schließlich bin ich auch Vertriebener«) ist vielleicht nicht typisch, verweist aber auf in der Gesellschaft durchaus auch heute noch existente Wahrnehmungs- und Begründungsmuster, die das eigentlich ehrenhafte Anliegen, Menschen in Not zu helfen, durch eine spezifische Kontextualisierung zu einem Vehikel der eigenen national-revisionistischen Motive machen. Jeder sollte sich immer wieder kritisch fragen, warum das eigene Engagement eigentlich auf den Nahostkonflikt bezogen ist, während andere Konflikte (bspw. Ruanda, aber auch all die Kriege mit deutscher Beteiligung) so wenig linke oder kritisch-zivilgesellschaftliche Begleitung erfahren. Die Überhöhung des Nahostkonfliktes zum internationalen Hauptproblem führt zu einer Tradierung der jüdischen Sonderstellung und ist somit in ihrer Struktur potenziell antisemitisch. Allerdings muss einschränkend auch gesagt werden, dass die hohe Aufmerksamkeit für diesen Konflikt auch aus höherem weltweiten Interesse an selbigem und der »relativen Nähe« durch die deutsche Verwicklung beruht. Diese *Erklärung* kann jedoch nicht als *Rechtfertigung* für eine Fixierung herhalten.

Genau diese Kritik wird seit den 80er Jahren innerhalb der Linken formuliert und führte zu einer gewissen Lockerung festgefügtter antizionistischer Argumentationsmuster, zu der Einsicht, dass neben antikapitalistisch, antisexistisch und antirassistisch nicht auch noch antizionistisch stehen muss. Einige Linke werden gewahr, dass es nicht Aufgabe der Linken sein kann, *bestimmten* Staaten das Existenzrecht abzuspochen und dabei die Kritik des bürgerlichen Staates an sich zu vergessen. Diese Kritik kommt beispielsweise aus den Reihen des Kommunistischen Bundes (KB)<sup>5</sup> und von einigen anderen Kleingruppen und Einzelpersonen innerhalb der radikalen Linken (Initiative Sozialistisches Forum Freiburg, die Zeitschrift konkret), also u. a. (!) jenen, die später als die »Antideutschen« noch von sich reden machen sollten.

5 Ebenda.

### *Nach 1990: Wieder alles anders!*

Die Krise der Linken mit ihren Zerfallserscheinungen nach dem Ende des Realsozialismus 1989 verstärkte die Reflexionsprozesse, bei denen das Nachdenken über den antiimperialistischen Antizionismus und den linken Antisemitismus einen zunehmend wichtigen Platz einnahm. In der Nahostwahrnehmung kam es zu einer radikalen Umorientierung in einigen Teilen insbesondere des linksradikalen Spektrums. Der Staat Israel hat sich damit erneut als »jener libidinös besetzte Fixpunkt herauskristallisiert, an dem sich linksdeutsche Geister noch immer krass voneinander scheiden.« (Kloke 1994: 321). Es bilden sich als Reaktion auf den nationalen Taumel der Wiedervereinigung die so genannten *antinationalen* und *später antideutschen* Gruppen<sup>6</sup> und legen den Grundstein einer Entwicklung, die von der Sensibilisierung der Linken für ihre antisemitischen Fehlleistungen hin zu einer thematischen Zentrierung einiger Teile der deutschen radikalen Linken um die Themen Nationalsozialismus und Shoah als exklusive Ausgangspunkte ihres Selbstverständnisses und oft auch romantischer Identitätssuche und damit

6 Gemeint sind verschiedene unabhängige Linksradikale, ehemalige K-Gruppen-Kader und Teile der autonomen Antifa bzw. Postantifa, sowie ihre Zeitschriften konkret, Bahamas, 17°, phase 2, mit starker Wirkung auch bspw. in der jungle world.

letztlich auch zu Philosemitismus führt. Israel wird von diesen Kreisen fast ausschließlich als Folge der Shoah begriffen, bzw. nur dieser Aspekt wird als relevant erachtet.

Diese Wende manifestiert sich vor allem im zweiten Golfkrieg gegen den Irak, der begrüßt wird, weil er angeblich die Bedrohung des Staates der Überlebenden der Shoah abwenden helfe. Sie retteten sich mit der Formulierung, man unterstütze das »Richtige im Falschen«. Deutlich zu erkennen war schon damals: der Schutz potenzieller israelischer Opfer war diesen Linken augenscheinlich wichtiger als die einigen Zehntausend irakischen »Kollateralschäden«. Dieser westorientierte Zivilisationschauvinismus zog sich von nun an durch den antideutschen Ansatz, der von Anfang an blind für die Verhältnisse in Nahost war.

Antinational eingestellt zu sein ist, zumindest in der radikalen Restlinken, mittlerweile vollkommen normal und hoffentlich auch nicht wieder rückgängig zu machen. So ist es mittlerweile für große Teile gerechtfertigt, von einer *antideutsch geläuterten Linken* zu sprechen, also einer Linken, die aus der Kritik an der Nation und den deutschen Verhältnissen im Besonderen gelernt hat. Dieses Umdenken war dringend notwendig. Gerade in der »alten« Linken, bei kommunistischen und trotzkistischen Parteien und Teilen der PDS, bei Resten der Antiimperialisten und Teilen der Autonomen sowie in der »unpolitischen« Palästina-Soli-Szene ist noch heute oft eine positive Bezugnahme auf das (palästinensische oder deutsche) Volk anzutreffen, somit ein Tradieren der nationalistischen Ideologie, der Simulation von Zwangsläufigkeit und Interessenshomogenität des nationalen Kollektivs.

Die Antideutschen selbst begannen jedoch leider *gruppenidentitären* Prozess der Radikalisierung und Zuspitzung ihrer Positionen, der am sinnfälligsten darin zum Ausdruck kommt, dass sie sich mittlerweile meist mit israelischen und US-Flaggen zu erkennen geben. Aus der begrenzten Unterstützung für US-geführte Kriege wurde eine Idealisierung der USA als Hort freiheitlicher Prinzipien, die auch der oberflächlichsten Überprüfung nicht standhalten würde. Aus der berechtigten Kritik am Wiedererstarken des deutschen Nationalismus und seinen kriegerischen Bestrebungen wurde die Halluzinierung einer deutschen Großmachtrolle, die sich in akuter Konkurrenz zur USA befände. Und aus der hoch notwendigen Kritik am linken Antisemitismus wurde die grenzenlose Idealisierung Israels zum einzigen Staat mit Existenzberechtigung, zur »Keimzelle des Kommunismus«. Im Gegenzug entwickelte sich ein Bild von den Palästinensern als den neuen Nazis, wenn die Bahamas bspw. von der »palästinensischen Volksgemeinschaft« spricht, die wohl irgendwie für die Anschläge des 11. 9. (mit)verantwortlich sei, denn sie erklärt diese zum »grauenvollsten Selbstmordattentat seit Beginn der Al-Aksa-Intifada«.

Ganz im Gegensatz zur israelischen Linken stehen viele deutsche Linke nunmehr unverbrüchlich auf Seiten Israels, also mal wieder auf der anderen Seite. Ganz offensichtlich ist hier die Parallelität zum oben beschriebenen Israelhass einiger Antiimperialistinnen und Antiimperialisten. Mittels halsbrecherischer Apologetik wird versucht, den Konflikt moralisch zugunsten Israels umzudeuten. Jürgen

Elsässer, ehemaliger antideutscher Guru, der im vorletzten Jahr die Lager wechselte (von konkret zur Jungen Welt), wusste damals z. B. noch zu berichten, dass die so humanen Israelis doch nur gummi-umantelte Stahlgeschosse verwenden würden.<sup>7</sup> Na, mit Gummi drum stirbt es sich doch gleich viel angenehmer!

Hauptargument gegen die Palästinenser sind für die Antideutschen die Selbstmordattentate. Doch während sich die meisten Menschen in der Ablehnung dieser sicherlich recht schnell einig werden könnten, nehmen die Antideutschen eine ganz spezifische Kontextualisierung vor. Im Islamismus sehen sie eine Form des Faschismus, autoritär, antimodern, antiwestlich, antiindividualistisch, irrational und gekennzeichnet durch bedingungslose Unterordnung bei absoluter Selbstaufgabe des Individuums (was auch letztlich nicht falsch ist). Dazu wird dann gern auf die Kontakte des Mufti Haj Amin Al-Husseini zu Hitler und der SS verwiesen. Das Beispiel erinnert an die ewigen Versuche von Antisemiten, die Schlechtigkeit der Juden durch Kontakte zwischen Nazis und jüdischen Organisationen zu »beweisen«. Nicht zu wissen scheinen die Antideutschen jedoch, dass die palästinensische Gesellschaft eine der am meisten säkularisierten arabischen Gesellschaften war, die während der ersten Intifada Immenses auf den Gebieten Zivilgesellschaft, Frauenemanzipation usw. hervorgebracht hat, die sich allerdings mit dem Verfall des so genannten »Friedensprozesses« seit Mitte der neunziger Jahre radikalisierte, u. a. weil die Hamas die Lücken füllte, die die Zerstörung der Palästinensischen Behörde durch Korruption und israelische Raketen und Panzer hinterließ. Doch auch hier sehen Antideutsche nur den Anteil am miesen Geschäft, den die Arafat-Behörde beigetragen hat, nicht aber die aggressive und kompromisslose Politik Israels. Folgerichtig wird auch der Grenzwall von den meisten Antideutschen unterstützt, weil er (was wohl kurzfristig auch stimmt) die Attentate einzudämmen helfe. Dass seine Zwecke offensichtlich aber auch darin liegen, die Lebensbedingungen für die Palästinenserinnen und Palästinenser weiter zu verschlechtern, die Teilung des Landes voranzutreiben, die Entwicklung einer eigenen palästinensischen Infrastruktur zu unterbinden und Teile des Landes für immer nach Israel einzuverleiben, können sie nicht sehen.

Während der zweiten Intifada gewann das Thema Israel/Palästina immer mehr an Brisanz für die Linke.<sup>8</sup> Es häuften sich die Diskussionen und auch die Beschimpfungen. Im Laufe des Jahres 2002 schossen linksradikale Solidaritätskomitees für Israel aus dem Boden wie in den Siebzigern die für Palästina. Linksradikale Gruppen und Diskussionszusammenhänge brachen auseinander, u. a. an der Frage, ob bei der nächsten Demonstration die rote durch die israelische Fahne ersetzt werden sollte.<sup>9</sup> Die von den Antideutschen hervorgebrachten Argumentationsmuster und Wahrnehmungsweisen sind allerdings nicht nur ein marginales Phänomen am Rande geblieben. Auch wenn es sich bei den überzeugten unbedingten Israelverehrerern weiterhin um eine zahlenmäßig kleine Minderheit der ohnehin kleinen Linken handeln mag, sind sie doch mittlerweile laut und hartnäckig, wann immer es in Diskussionen um den Nahostkonflikt und verwandte Themen geht. Und dies betrifft autonome Linksradikale ebenso wie größere und somit heterogenere Organisationen

7 So moralisierte Elsässer in seinem Vortrag »Der Mörder ist immer der Jude« in der Universität Leipzig im Januar 2001.

8 Was aber auch an anderen Themen liegt, bei denen die Grenzen ähnlich verlaufen: Einschätzung des 11.9., Afghanistankrieg, Irakkrieg.

9 Das Internetprojekt <http://www.antisemitismusstreit.tk> unternimmt den Versuch, die Debatte umfassend zu dokumentieren.

der Linken wie die PDS oder Attac. Letztlich wurde damit eine neue diskursive Konfliktlinie etabliert, die bisher allerdings nur innerhalb radikaler Kleingruppen zu den entsprechenden Änderungen auf der Organisations-Ebene geführt hat. Sogar handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen Deutschen mit Israelfahne und Kuffijah sind mittlerweile keine absolute Seltenheit mehr. Die neue Konfliktlinie ist aber auch ein identitärer Platzhalter als eine klare Trennung zweier ideologischer Lager, denn es ist auch keine Seltenheit, dass einzelne Diskutantinnen und Diskutanten sowohl als Antideutsche, als auch von Antideutschen (als zu Antiimperialistische) beschimpft werden.

Die Diskussionen in der Linken sind gerade bei diesem Thema alles andere als solidarisch und auf instrumentellen Erkenntnisgewinn ausgerichtet, sondern gleichen und gleichen oft moralischen Hinrichtungen der als Gegner begriffenen und dienen hauptsächlich der Abgrenzung und Selbstinszenierung. Und dies gelingt spielend mit so aufgeladenen und ambivalenten Symbolen wie der Israelfahne, die nun geschwenkt wird, oder dem Palästinensertuch, welches in einigen linken Zentren verboten wurde. Eine solidarische Diskussionskultur einzufordern, erscheint hingegen als mittlerweile fast utopisch.

Die Antideutschen wollen »Nie wieder Deutschland!« (so ihr populärster Slogan) und das bedeutet in praxi, sie verehren das »Gegenstück« (wie oben schon erklärt: die Opfer = Israel), und zwar möglichst grenzenlos und trinken deshalb »Ein Gläschen Yarden-Wein auf den israelischen Golan« (so ein neuer Buchtitel aus diesem Spektrum von Karl Selent, der das Territorium Israels mal eben um syrische Gebiete erweitert).

### *Spieglein, Spieglein an der Wand*

Es sollte deutlich geworden sein, dass linksdeutsche Positionierungen im Krisenherd Nahost, von innenpolitischen, von deutschen Determinanten und von Gruppenbildungs-, Abgrenzungs- und Radikalisierungsprozessen mitbestimmt sind. Die Entwicklungen im Nahen Osten, die Erfahrungen und Leiden der Menschen dort, sind nur ein Stimulus, der hier jeweils auf eine spezifische Weise verarbeitet wird. Wie gezeigt wurde, reicht das Spektrum von der Idealisierung der einen und der Verdammung der anderen Seite bis zu ihrem genauen Gegenteil. Die jeweils als gegnerische begriffene Seite (wobei selten die Frage gestellt wird, ob es vielleicht mehr als zwei Seiten gibt) wird entmenschlicht, die andere komplett verherrlicht. Und so hießen in den Siebzigern die Katzen Laila und heute die Email-Adressen Jabotinsky@web.de. Fast nie waren alle auf der einen oder anderen Seite, aber beide Identifikationsmuster sind immer abruf- und aktualisierbare WahrnehmungsfILTER.

Es ist an dieser Stelle notwendig, darauf hinzuweisen, dass im Konflikt alle Seiten eine differenziertere Betrachtung verdienen, die sie alle als ambivalent zu bewertende beleuchtet. Israel ist die Heimat vieler Opfer der Shoah und für einen Teil seiner Bevölkerung die einzige Demokratie im Nahen Osten, aber ebenso auch ein aggressives Okkupationsregime und eben Demokratie so richtig nur für Jüdinnen und Juden. Die Palästinenserinnen und Palästinenser

hingegen sind kollektiv Opfer der israelischen Besatzung, Opfer der israelisch-arabischen Konflikte, aber in Teilen auch Täter, die mit irrationaler Aggressivität und religiös-nationalistischem Wahn einen zum Teil grausamen »Befreiungskampf« führen. Festzuhalten bleibt, dass Israel und die Palästinenserinnen und Palästinenser immer als Folie deutscher Projektionen und Bespiegelungen fungierten. Scheinbar kann kaum eine Parteinahme aus Deutschland dem entgegen, niemand kann sich einfach auf einen neutralen, unbelasteten Sprechort zurückziehen; die so offensichtliche Geschichte dieses Verhältnisses muss reflektiert werden. Denn: noch so elaborierte theoretische Konstrukte, wie sie auch die Antideutschen nachträglich (!) zur Begründung ihrer Positionen entwickelt haben, sind nicht frei von Interessen und Problemen derer, die sie schufen.

Leider ist das Problem auch nicht nur ein deutsches. Die Antirassismuskonferenz von Durban im Jahre 2001 stand in der traurigen Tradition, den Nahostkonflikt zum Hauptproblem der Welt zu machen und auch die internationalen Treffen der Globalisierungskritik neigen zu der altbekannten unkritischen Parteinahme für die Palästinenserinnen und Palästinenser (die dort in der Regel auch als homogene Interessengemeinschaft konstruiert werden) bei gleichzeitiger Dämonisierung Israels. Dies scheint hier vor allem (zusätzlich zur realen israelischen Besatzungspolitik) eine Folge der In-Eins-Setzung Israels mit der größten und deshalb am folgenreichsten agierenden imperialen Macht USA. Man darf aber nicht ständig nur Schuldige oder Böse suchen, wo Strukturen erkannt und geändert werden müssten. Die antideutsche Gegenposition der bedingungslosen US- und Israelsolidarität ist um nichts besser. Es führt oft nicht weiter, wenn man sich einfach auf die eine Seite stellt, wo doch die Lage komplizierter ist, denn man wird im Israel-Palästina-Konflikt (und wo schon?) keine Seite mit ganz weißer Weste finden.

### *Was tun?*

Die Linke sollte sich immer solcher Mechanismen der Identitätsbildung bewusst sein, die sich, wie gezeigt, auf der Gruppenebene wie auch auf der Ebene politischer Kultur bewegen. Die Betrachtung ihrer Geschichte, in diesem Fall an vergangenen und aktuellen Debatten um Israel und Palästina exemplifiziert, zeigt deutlich die Gefahren von einseitiger, nicht stets aufs Neue hinterfragter Parteinahme. Zu offensichtlich – und für die Linke sicher schwer verdaulich – ist die traurige Tatsache, dass selbsternannte Sozialisten sowohl antijüdischen Terrorismus als auch Israel verherrlichen können.

Linke Perspektiven im Nahen Osten liegen deshalb besonders auch in der Kritik der nationalen und religiösen Ideologie und im Lernen aus der steten Neukonstruktion der beteiligten Kollektive im kriegerischen Konflikt sowie in praktischer Verständigungs-Arbeit zu ihrer Überwindung. Unterdrückung entlang ethnischer Grenzlinien ist für die Überwindung des Nationalen eine schlechte Voraussetzung, weshalb man sich mit kritischer Solidarität auf palästinensische Emanzipationsversuche beziehen kann, insofern diese nicht nur eine Verlagerung der Unterdrückung und Ausbeutung in die eigene Ethnie beinhalten. Aufgabe der Analyse müsste u. a. auch sein,

sich der Klassenstruktur in Israel und innerhalb der besetzten Gebiete mit ihrer Fatah-Bourgeoisie zu widmen. Dabei wird man feststellen, welche Bedeutung der Konflikt hat, diese fragilen Gesellschaften überhaupt zusammenzuhalten, was also auch seine Funktion ist. Dies führt sicher weiter als die Suche nach den Guten.

Schlecht für diese Bestrebungen ist dabei die Krise des israelischen Friedenslagers, welches sich nur zögerlich neu formiert, und die absolute Schwäche der palästinensischen Linken, für die im Übrigen auch die Besetzung den Hauptwiderspruch bildet, was sie zur Zusammenarbeit mit Hamas und Dschihad verleitet. Die »natürlichen« Partner der Linken sind also rar.

Ebenso kann man aber aus diesen Erörterungen etwas über Kollektivbildungen und identitäre Abgrenzung innerhalb der politischen Szenerie lernen, insbesondere über die Eigenwilligkeit und Selbstreferenzialität sich ausdifferenzierender Diskurse, wenn man sich mit der hier skizzierten Sicht dem Thema zuwendet. Und genau deswegen möchte ich der deutschen Linken mit Moshe Zuckermann empfehlen, sich aus diesem Konflikt doch im Zweifelsfall lieber herauszuhalten. Bisher hat sie noch nicht zu oft Sinnvolles beigetragen.

#### Auswahlbibliographie

- Gerber, Jan (2003): Deutsche Selbstfindung, Israel und die radikale deutsche Linke 1989 bis 2002, unv. Magisterarbeit, Institut für Politikwissenschaft der Universität Halle.
- Haurly, Thomas (1992): Zur Logik des Bundesdeutschen Antizionismus, Nachwort von: Leon Poliakov: Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg i.Br.: Ça Ira.
- Jaeger, Kinan (1997): Quadratur des Dreiecks: die deutsch-israelischen Beziehungen und die Palästinenser. Mit einem Vorwort von Hans-Jürgen Wischnewski, Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Kelemen, Paul (1996): In the Name of Socialism: Zionism and European Social Democracy in the Inter-War Years, *International Review of Social History* 41, p. 331-350.
- Kloke, Martin W. (1994): Israel und die Deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, Frankfurt.
- Neidhardt, Irit; Willi Bischof (Hg.) (2000): Wir sind die Guten: Antisemitismus in der radikalen Linken, Münster: Unrast.
- Polkehn, Klaus (1999): Die DDR und Palästina, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 38/99, S. 32-39.
- Renger, Reinhard (Hg.) (1994): Die deutsche »Linke« und der Staat Israel, Leipzig: Forum-Verlag.
- Schleker, Manfred; Ulrich Wacker (Hg.) (1990): Einmischungen. Israel, der Nahe Osten und die Deutschen, Stuttgart.
- Schneider, Karlheinz; Nikolaus Simon (Hg.) (1984): Solidarität und deutsche Geschichte: die Linke zwischen Antisemitismus und Israelkritik; Dokumentation einer Arbeitstagung in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, August 1984, Deutsch-Israelischer Arbeitskreis für Frieden im Nahen Osten e.V., Berlin.
- Später, Jörg (1994): »...alles ändert sich die ganze Zeit. Einleitende Bemerkungen zu Internationalismus und sozialen Bewegungen«, in: Ders.: »...alles ändert sich die ganze Zeit. Soziale Bewegung(en) im Nahen Osten«, Freiburg: iz3w.
- Ullrich, Peter (2002): Spiegelfechtereien der deutschen Linken. Analyse oder Antideutschtum?, in: Marx-Engels-Stiftung (Hg.): Israel, die Palästinenser und die deutsche Linke. Beiträge einer Tagung der Marx-Engels-Stiftung Wuppertal, Essen: Neue Impulse Verlag, S. 67-71.
- Ders. (2002a): Projektionsfläche Naher Osten. PalästinenserInnen, Israelis und die deutsche Linke bei der Selbstzerfleischung, *Kulturosoziologie. Aspekte, Analysen, Argumente* 2-02, S. 109-125.